THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Alpenrosen und Gentianen.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart.

Nur Tod trennt –
nur der Tod scheidet!

E. und L.

Alpenrosen und Gentianen.

Eine Episode aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern.

Von

Joseph Bajovar.

Elfte Auflage.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1891.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen vorbehalten. Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Die roten Lippen wurden stumm,
Es brach der Schwan die Schwingen.
Und nimmer schallt ein Sang ringsum,
Als den die Vögel singen!

Karl Stieler.

Langsam glitt das Boot die Mosel hinab. Der Schiffer hatte die Ruder eingezogen und das kleine Fahrzeug der Bewegung der Wellen überlassen. In träumerischem Behagen horchten wir auf das plaudernde Wasser und die zwitschernden Schwalben, die darüber hin und her schossen in raschem Fluge, blickten wir auf die herrlichen Ufer des Stromes.

Die Moselwellen trugen uns schaukelnd vorüber an blühenden Rebenhügeln, grünen Buchenwäldern und wilden, starrenden Felsen.

Jetzt eine Stromwendung — und den Hintergrund schließt ein ungeheurer Felskopf, dessen höchster Gipfel ein Kreuz trägt; Häuser mit verfallendem Lehm- und Balkenwerk, mit moosbewachsenen, altersgrauen Schieferdächern reihen sich dem Strom entlang, hochauf ragt darüber ein riesiger Berg, bekrönt von einem prächtigen Schlosse: wir sind in Cochem. Von dieser Burg blickte einst Pfalzgraf Siegfried zu Thal, der Gemahl der frommen Genofeva, und Barbarossa, Deutschlands sagenumwobener Kaiser.

Auch blutige Erinnerungen knüpfen sich an diese Stelle; hier erschlug der Pfalzgraf Heinrich sein geliebtes Weib, als er sah, daß es für ihn und die Seinen weder Sieg noch Entrinnen gab im Kampf wider den Erzbischof Anno von Köln, hier traf ein Stein den Gegenkönig Heinrichs IV., daß er tot zu Boden sank.

Doch fort mit den traurigen Bildern, sie passen nicht in den süßen Abendfrieden, der alles umfängt. Als wir das Boot verlassen und ans Land steigen, erklingt Glockengeläute. Sind es die Abendglocken des zweiten Pfingstfeiertags? Es klingt so seltsam dumpf, und vom Wasser her weht plötzlich ein kalter Hauch, der uns erschauern läßt. An der Landungstreppe finden wir Reisegefährten und Freunde; einer derselben hält uns schweigend ein Telegramm entgegen: „Ludwig II., König von Bayern, ertrank heute im Starnberger See."

Die Sonne ist untergegangen; dumpf tönt das Rauschen der Wellen, dumpf die Glocke: Grabgesang und Totengeläute!

Wie seltsam das Schicksal mit uns spielt! Vor fünf Jahren, just an dieser Stelle war es, am Pfingstfesttage wie heute, als das Geschick des „Einsamen auf dem Throne" uns lebhaft beschäftigte, als uns eine Episode aus seinem

Leben bekannt wurde, die für die meisten mit undurchdringlichem Schleier bedeckt ist.

Wir verbrachten damals die Frühlingszeit in den Moselthälern; bei der Fahrt aus Koblenz kamen wir mit einer alten Dame zusammen, deren schönes, von dichten weißen Locken umrahmtes Gesicht auf meine Frau den angenehmsten Eindruck machte. Da das Gefallen gegenseitig schien, so schlossen wir uns bald aneinander und machten gemeinschaftliche Ausflüge. Zu unserem Standquartier wählten wir das reizend gelegene Cochem, befuhren die Mosel und genossen täglich aufs neue die Vorzüge der reizvollen Gegend.

Die so vom Zufall uns beigesellte Reisegefährtin trug nicht wenig dazu bei, uns die Tage angenehm zu machen; sie nannte sich Freifräulein von Rebach*) und stammte aus dem bayrischen Gebirgslande. Gewöhnlich ernst,

*) Der Name Rebach ist ein fingirter.

besaß sie dennoch einen blitzartig aufstrahlenden Humor, der bewies, daß sie, von Natur zur Fröhlichkeit angelegt, diese durch ernste Erlebnisse eingebüßt hatte. Welcher Art diese Erlebnisse waren, erfuhren wir nach und nach, denn aus unserem Verkehr entwickelte sich eine herzliche Freundschaft.

Fräulein von Rebach hatte ein sehr interessantes Leben geführt, ihre Erzählungen daraus waren ungewöhnlich fesselnd und bannten sogar meine kleine, lebhafte Gattin, welche am liebsten wie ein Irrlicht umherschwirrte, für lange Stunden in die Rebenlaube am Bergabhang, welche wir zum Plauderstübchen eingerichtet hatten. An manche der vernommenen Geschichten erinnern wir uns noch heute gern; unvergeßlich wird uns aber vor allem die eine bleiben, mit der wir in dämmernder Abendstunde dort bekannt wurden, während die ersten Nebelschleier aus den Wellen aufwogten und über den Moselfelsen der Vollmond aufstieg.

Es war am Abend des Pfingstfestes 1881, eine lange Fußwanderung hatte uns müde gemacht, und so saßen wir an unserem Lieblingsplätzchen plaudernd beisammen. Wir hatten Photographien und Bildwerke vor uns und zeigten einander unsere Heimat und unsere Lieben. Fräulein von Rebach gab uns die Bilder ihrer verstorbenen Eltern und ihres heimatlichen Schlößchens, welches, reizend auf einem Felsen in den bayrischen Bergen gelegen, uns unendlich gefiel.

„Es liegt jetzt einsam," sagte sie, „von niemand bewohnt."

„So haben Sie keine Geschwister?" fragte meine Frau.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich hatte eine Schwester — sie ist vor sechzehn Jahren gestorben — seitdem bin ich allein!"

Der Ton, in dem unsere alte Freundin sprach, war so tief schmerzlich, daß wir keine weitere Frage wagten und das Gespräch in andere

Bahnen lenkten. Als wir später unsere Bilder und so weiter zusammenpackten, um ins Haus zu gehen, rollte aus einem Körbchen, welches Fräulein von Rebach bei sich trug, eine Lederkapsel zu Boden. Als ich mich darnach bückte, war dieselbe aufgesprungen und ich sah ein Bild darin. Geöffnet reichte ich die Kapsel der Eigentümerin; ein schwaches Rot überzog ihre feinen Züge.

„Ich will dem Fingerzeig des Zufalls folgen," sagte sie leise, „und Ihnen beiden anvertrauen, was niemand weiß; darf ich doch überzeugt sein, mein Vertrauen Würdigen zu schenken. Sehen Sie her, das war meine Schwester!"

Wir erblickten ein auf Elfenbein gemaltes, unendlich liebliches Mädchenköpfchen; eine reine Stirn, in welche ein wirres Goldgelock fiel, klare blaue Augen unter feinen dunklen Brauen, ein rotes, trotziges Mündchen, in dessen leicht gesenkten Winkeln tausend Schelmengeister zu lauern schienen, Rosenwangen mit schalkhaften

Grübchen. Ein Wesen zeigte die kleine Elfenbeinplatte, auf welches ganz und gar das altmodische Wort „holdselig“ paßte, eins von den bevorzugten Erdenkindern, vor deren Zaubergewalt sich alles beugt und die bestimmt scheinen, auf Rosen durchs Leben zu wandeln. Welch finsteres Schicksal hatte diesem Frühlingskinde so früh die Sonne des Daseins ausgelöscht?

Unter dem Bilde stand:

Nur Tod vernicht –
nur der Tod scheidet!
E. und L.

und darüber eine Königskrone.

Fragend schaute ich Fräulein von Rebach an; sie zog ein Paket Papiere aus einer kleinen Mappe.

„Lesen Sie alles und Sie werden verstehen, was E. und L. — Elisabeth und Ludwig — bedeutet. So lange noch eine der Personen, die

in dieser Tragödie mitgewirkt, lebt, muß, was Sie lesen, ein tiefes Geheimnis bleiben — was später geschehen soll, lege ich vertrauensvoll in Ihre Hand."

Nur zwei Jahre darnach erhielten wir die Nachricht vom Tod des alten Freifräuleins.

Und heute? In alle Lande hinaus fliegt die Schreckensnachricht vom Hinscheiden des Königs, der, geliebt aber auch verkannt wie wenige, einsam auf seinem Throne blieb und dessen Krone ein so scharfer Dornenkranz umschlang.

Wenn ich jene mir anvertrauten Erinnerungen heute erschließe, so möge man es nicht mißdeuten. Nicht eine Sensationsgeschichte will ich damit der Oeffentlichkeit preisgeben, nein, indem ich sie niederschreibe, winde ich in wehmütigem Gedenken einen Strauß aus Gentianen und Alpenrosen und lege auf König Ludwigs Grab die Blumen aus seinen Heimatbergen, welche er so unendlich geliebt hat.

I.

Frühlingsmorgen.

Sie war so jung und so frohgemut,
Und mußte verwehen so balde!
Sie war wie ein wilder Apfelbaum,
Der mitten erblüht im Walde!
Karl Stieler.

Es war um die Zeit der Baumblüte. Die Kirschenbäume waren wie mit dichtem weißem Flaum bedeckt und die Apfelblüten schimmerten schneeweiß und rosenrot. Im Grase dufteten Veilchen und glänzten die Goldsterne der Schlüsselblumen.

Die Luft durchschwirrte vielstimmiger Vogelgesang, aus klarem Aether nieder tönte das

Trillern der Lerchen und Nachtigallensang aus knospendem Fliedergesträuch.

Wo sich der halbverwilderte Park des Schlößchens Rebach in den Wald des bayrischen Hochlandes verliert, steht ein vollblühender Apfelbaum. Knorrig und vielverwachsen sind seine Aeste, deren einer sich tief niederbeugt und zu einem Sitze rundet über dem Rasen, der des Baumes Wurzeln deckt. Der Auslug ins Land ist wundervoll hier: Berge, Wälder und Felsen geben entzückende Bilder, dazwischen schimmern klare Seen und unfern winkt die stolze Burg Hohenschwangau.

Der alte Apfelbaum, an dem der Frühling seine ewig neuen Wunder ausgeübt, hat heute einen holden Gast, in seinem Sitze schaukelt sich ein anmutiges Mädchen von siebenzehn Jahren. Ihr weißes Kleid ist mit blauen Bändern geschmückt, blaue Bänder fesseln die flatternden goldenen Locken, die das liebliche Gesicht umrahmen. Sie schmiegt sich wohlig an die starken

Aeste des Baumes; auf ihrem Schoße liegt ein breitrandiger Strohhut mit Frühlingsblumen gefüllt. Ihre feinen seidenen Handschuhe hält ein junger Mann, der vor ihr steht und unverwandt zu ihr aufsieht. Jetzt bricht sie in silberhelles Lachen aus.

„Warum schauen Sie mich denn so an, Graf Dagobert? Sie suchen wohl das Rätsel zu lösen, über welchem sich meine Tante Adelgunde täglich von neuem den Kopf zerbrach: wie ist es möglich, daß Elisabeth ihre Kleider so zerknittern kann?!"

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie irren, Fräulein Elisabeth, ich schaue Sie an, um ganz gewiß zu sein, daß Sie wirklich endlich zurückgekehrt sind!"

„Endlich zurückgekehrt," wiederholt Elisabeth seufzend, „endlich, nach sieben langen Jahren! Vier Jahre im Kloster in Frankreich, drei Jahre bei den Tanten in Schwaben —"

„Aber nun bleiben Sie immer hier, nicht wahr?"

„Wohin sollte ich wohl? Ich habe ja niemand auf der Welt als meine Schwester, meine gute Monika."

„Sie vergessen uns, Ihre alten Freunde!"

Elisabeth zuckt die Achseln.

„O nein, ich vergesse Sie nicht! Sie alle sind sehr gut gegen mich gewesen, als ich die Eltern verlor, ein armes, sechsjähriges Kind, und Monika schwer krank war; Sie haben mich in Schwaben besucht und bieten mir hier gleich den Willkommen. Aber Sie wohnen in Nürnberg und ich bin hier in der Einsamkeit von Rebach!"

Sie seufzte wieder.

Graf Dagobert trat eilig einen Schritt näher heran.

„Warum sollten Sie einsam bleiben und warum hier in Rebach? Kommen Sie zu uns, Elisabeth!"

„Monika würde es nicht dulden und ich müßte ja doch bald hieher zurückkehren."

„Warum? Könnten Sie nicht immer bei uns bleiben —"

Elisabeth zog die feinen Brauen in die Höhe und schaute den Grafen verwundert an.

„Immer? Welche Idee, Graf Dagobert!"

Leise legte er seine Hand auf die ihrige.

„Warum wollen Sie mich nicht verstehen, Elisabeth? Ich liebe Sie auf das innigste und ich bitte Sie, immer bei uns zu bleiben als mein geliebtes Weib!"

Das Mädchen blickte ihn einen Augenblick sprachlos vor Erstaunen an, dann klang wieder ihr helles, fröhliches Lachen.

„Welche Idee, Graf Dagobert! Was würde wohl die Gräfin, Ihre Mutter, sagen, wenn Sie einen solchen Irrwisch wie die ‚wilde Lisbeth' heirateten? Bedenken Sie, welcher Unterschied zwischen uns ist. Sind Sie jemals in der Schule gestraft worden? Haben Sie jemals dem Willen Ihrer Eltern zuwider gehandelt? Haben Sie jemals einen dummen Streich ge-

macht? Sie schweigen! Sehen Sie wohl, wie wenig wir zusammenpassen. Sie sind stets das Muster eines wohlerzogenen Menschen gewesen — ich das gerade Gegenteil. Die guten Nonnen waren stets in Verzweiflung über mich — warum sie mich dennoch lieb hatten, ist mir unbegreiflich. Meinen Tanten habe ich das Leben sauer gemacht; einen Tag verlor ich meine Handschuhe, als ich ein ertrinkendes Hündchen rettete, am nächsten meinen Hut, dann kam ich mit zerrissenen Kleidern heim und einmal hatte ich sogar unterwegs meine Schuhe verschenkt."

„Sie sind nun älter geworden, Elisabeth —"

„Aber nicht besser!" Sie schüttelte bei dieser traurigen Eröffnung das Köpfchen und fuhr fort, ihre Schlechtigkeiten aufzuzählen. „Wenn ich mich gebessert hätte, würden Sie mich hier finden? Eine gesetzte junge Dame würde jetzt fein manierlich auf einem Gartensessel sitzen und sticken. Aber ich, hoch in den Lüften schwebe ich, die wilden Blumen und Schillers

‚Tell‘ meine einzigen Wächter und Begleiter. Seien Sie vernünftig, Graf Dagobert, man würde Sie in der Residenz auslachen, wenn man hörte, daß Sie sich Ihre Braut geworben, als diese in einem Apfelbaum saß!“

„Aber ich liebe Sie, Elisabeth!“

Elisabeth schwieg und blickte nachdenklich in die blaue Ferne.

„Lieben!“ sagte sie endlich. „Es muß ein wunderbares Gefühl sein. Die Dichter reden davon und beschreiben es als eine wonnige Qual, als ein Glück ohne Maß, als eine beseligende Pein. Ich weiß noch nichts davon.“ Sie legte die Hand auf die Brust. „Hier ist es still und ruhig. Mein Herz freut sich am Frühling, am blauen Himmel, am Sonnenschein; aber es klopft gleichmäßig und friedlich und weiß nichts von den Stürmen, welche die Dichter beschreiben.“

„Ihr Herz schläft, Elisabeth; Gott wecke es für mich!“

Elisabeth sann noch immer und sprach wie unbewußt ihre Gedanken aus:

„Einmal kam es über mich wie eine Ahnung, wie eine Ahnung von Glück und Liebe! Ich saß allein im Erkerzimmer am Flügel. Im Mondschein flimmerten die Thürme von Hohenschwangau und über dem Schloß stand leuchtend ein Stern. Ich sang Schumanns schönstes Liebeslied: ‚Du meine Seele, du mein Herz!‘ und durch mein eigenes Herz ging ein wundersames Schauern. Der Stern aber leuchtete heller auf, wie ein glückverheißendes Zeichen.“ —

Sie schwieg; eine flammende Röte überflog ihr holdes Gesicht bis hinauf an das goldene Lockengekräusel.

Da tönte Hufschlag durch den stillen Frühlingsmorgen und über die nahe Waldlichtung kam eine hohe Jünglingsgestalt daher. Sie führte ein Roß am Zügel und schritt unbedeckten Hauptes unter den Bäumen hin. Das Sonnenlicht fiel auf eine hohe, prächtige Stirn unter

wildem dunklem Gelock, aber es strahlte nicht heller als die wundervollen, mächtigen Augen des Jünglings, die entzückt und strahlend die Frühlingspracht ringsum betrachteten. — So schön, so herrlich stellten sich die Griechen wohl den Sonnengott vor, wenn er den funkelnden Wagen durchs Gewölk leitete.

Elisabeth war von ihrem Sitz hinabgeglitten; die Blumen lagen verstreut zu ihren Füßen.

Mit weit geöffneten Augen blickte sie unverwandt nach der Waldlichtung; heftig ergriff sie den Arm Dagoberts.

„Da — da — wer ist es?!"

Der Graf sah sie verwundert an; war es möglich, kannte sie jenen nicht? Langsam löste er ihre Hand von seinem Arm und die kalten Finger sanft umschließend, flüsterte er ihr zu:

„Still, daß er uns nicht sieht! Sie wollen seinen Namen wissen? Wohl, er heißt Ludwig II. König von Bayern!"

Elisabeth schwankte.

„Der König!“ flüsterte sie tonlos. Dann bedeckte sie hastig die Augen mit der Hand, als sollten die blauen Sterne das Bild, das sie soeben gesehen, festhalten für immer und ewig.

II.

Sommertag.

Der Tag versinkt, der Südwind weht,
Fort sind die Mannen;
Im Söller lehnt einsam Elisabeth
Vor den rauschenden Tannen.
Karl Stieler.

Monika von Rebach geht unruhig in ihrem Gemache hin und her und wirft besorgte Blicke auf ihre junge Schwester, die, im Erker lehnend, nach den Bergen hinüber schaut. Was mag über das Kind gekommen sein? Sie, die den ganzen Tag über zwitscherte und trillerte wie ein Vogel, ist still geworden;

kein Herumtollen im Parke mehr, keine wilden Knabenstreiche. Monika hat so oft gegen Elisabeths Uebermut, gegen ihre Wildheit geeifert, aber nun wünscht sie diese bösen Eigenschaften beinahe zurück, denn sie kennt ihre Kleine kaum mehr und bemerkt mit Erschrecken, daß das liebliche Gesichtchen blasser und schmaler geworden ist. Graf Dagobert ist mit Elisabeths entschiedenem Nein abgereist, die Schwestern sind ganz allein. Sollte Elisabeth bereuen, daß sie ihn fortgeschickt hat? Es ist nicht wahrscheinlich, denn sie spricht so gleichgiltig von ihm; aber was fehlt ihr denn, was quält sie? Monika sinnt vergebens darüber nach. —

Jetzt wendet sich Elisabeth mit einem Seufzer um.

„Die Fahne von Hohenschwangau ist gesenkt — was bedeutet das?"

„Der König ist nach München gereist," erwidert Monika ruhig, ohne das Erblassen

ihrer Schwester zu bemerken. „Heut ist Johannistag, Kleine," fügt sie dann hinzu, „im Dorfe feiern sie Sonnwendfest; was meinst Du, wollen wir am Abend nicht hinausgehen?"

„Gewiß, Monika, wenn Du es wünschest; gelt, Du möchtest gern durchs Feuer springen?"

Der Scherz gemahnt an ihre frühere Schalkhaftigkeit, und Monika küßt erfreut das reizende Mündchen ihres verzogenen Mädchens. Elisabeth ist ihr ja mehr Kind als Schwester; sie hat bei der um so viele Jahre jüngern Waise stets Mutterstelle vertreten.

Bei Einbruch der Dunkelheit wandern die Schwestern der Berghöhe zu, auf welcher die Dorfbewohner das Sonnwendfest begehen.

Wer jemals „um Sunnawend" im bayrischen Gebirg war, der wird es sicher sein Leben lang nicht vergessen.

Elisabeth schaut entzückten Auges auf das herrliche Bild, das sich ihnen darbietet: so weit der Blick reicht, Berghöhen über einander

sich türmend wie die Wogen eines empörten Meeres. Und auf jeder Höhe flammt ein mächtiges Feuer himmelan; die Funken sprühen und Flammenräder schwirren, von den Alpengipfeln herabgeschleudert, durch die Luft. Dazu tönt Gesang und Jauchzen, die blühenden Linden spenden berauschenden Duft und über all die Herrlichkeit breitet die Sommernacht ihren klaren Sternenschleier. Das Fest, das man in heidnischen Zeiten dem sterbenden Baldur, der sich wendenden Sonne, feierte, weiht der fromme Sinn des Gebirgsvolkes dem heiligen Täufer Johannes, und Glauben und Aberglauben harmlos in einander mischend, flechten die Mädchen Kränze aus Rosen und Johanniskraut und werfen sie ins Feuer, oder sie legen den Schlafdorn, durch dessen Stich Wodan Brunhilde in Zauberschlaf versenkte, unters Kopfkissen — da träumt man vom Liebsten!

Unter der Dorflinde bei Rebach, am lodernden Sonnwendfeuer ging's hoch her; Sepp, der

Spielmann, fiedelte hier schon stundenlang seine lustigen Weisen; Alt und Jung drehte sich darnach, und manch verliebtes Pärchen schwang sich durch die Glut.

Von den Flammen hell bestrahlt, saß da ein alter Mann mit schneeweißen Haaren; auf ihn trat Monika zu und bot ihm freundlich die Hand.

„Schau, Eberbauer, was schafft's? Seid's wieder g'sund?"

„Jetzt, Fräule, dös wisset's net? Der König hat mi g'sund macht!"

„Der König?" staunte Monika.

„No freili!" Und mit zitternder Stimme erzählte der Alte, wie der junge Fürst ihm seinen eigenen Arzt gesandt an sein Krankenlager, ihn mit Arzneien und stärkenden Mitteln versorgt, bis er wieder genesen. „Und mei'm Franzl hat 'r de Aussteuer g'richt, daß dös Madel sei Schatz heiraten kann. Schaut's, eben kommt's mit sei Toni!"

Ein stattliches Paar näherte sich und das Mädchen rief eifrig:

„Wißt's scho, Vatter, der Kräuterliesl ihr Bub, der Poldl, hat sich verstieg'n g'habt in der Klamm —"

„Heilige Mutter von Ettal!" schrie der Alte.

„Seid's stat — is ihm nix g'schehn — der Herr König hat 'n runterholt!" *) Um das Mädchen bildete sich eine lebhaft erregte Gruppe, der sie mit strahlenden Mienen berichtete: „Wißt's, der hat Guckerl wie a Falk' und klettert und kraxelt wie a Gamsbock. Wie er's Büberl da schaut in der schwindelnden Höhe, er 'nauf und tragt's auf seinen Armen 'runter zur Liesl!"

Ein Jubelgeschrei brach aus, und mit den Funken des Johannisfeuers stieg, von den Lippen seines Volkes dankbar genannt, der

---

*) Authentisch.

Name seines Königs, der so gern unter ihnen weilte und Wohlthaten spendete, zum nächtlichen Himmel auf. Elisabeth aber hing ohnmächtig in Monikas Armen. — —

Die Messe in der Hofkirche zu München war beendet, alles drängte dem Ausgange zu, aber nicht, um nach Hause zu eilen! Vor der Kirchthüre standen dicht gescharte Volksmassen; vornehm und gering, alt und jung staute sich hier, um noch einen Blick auf den vergötterten jungen König zu werfen. Durch diese Thüre muß er kommen, um zu seinem Wagen zu gelangen! Atemlos harrt die Menge; die Kirchenpforte wird weit geöffnet — Ludwig tritt heraus. Seine herrlichen dunklen Augen, in denen es noch wie ein Abglanz frommer Andacht liegt, blicken grüßend umher, ein sonniges Lächeln strahlt um seinen schön geschnittenen Mund. Durch die geöffnete Thüre klingen leise Orgeltöne.

Da tritt aus der Volksmenge ein Mädchen, sie trägt den faltigen Rock, das kettenverschnürte

Mieder, das gestickte Florhalstuch mit der Filigranschnalle der Gebirgsbäuerinnen, doch niemals umkleidete diese Tracht eine lieblichere Gestalt, niemals fiel die schwarze, breite Spitze, die fast das ganze Köpfchen einhüllte, auf goldigeres Haar. Mit raschen Schritten näherte sie sich dem König und reichte ihm einen Strauß von Gentianen und Alpenrosen, *) dann verschwand sie in der Menge, schnell wie sie gekommen war. Die ganze Scene hatte sich blitzgleich abgespielt; das Bauernkind hatte kaum die langen Wimpern gehoben, aber dem jungen Fürsten war's dennoch, als habe er in ein Augenpaar geschaut so klar wie ein Alpensee und blau wie seine Lieblingsblumen, die Gentianen, welche die Fremde ihm in die Hand gedrückt hatte.

Am nächsten Sonntag stieg der König in seinen Wagen, ohne daß das kleine Abenteuer

---

*) Geschehen in München im Sommer 1865.

sich wiederholt hätte; als er aber nachmittags nach der Vesper die Kirche verließ, erschien wiederum blitzschnell die Bäuerin, überreichte ihm einen „Buschen" Gebirgsblumen und verschwand, wie sie gekommen.

Man war es in der bayrischen Hauptstadt schon gewohnt, daß dem jungen König auf jede erdenkliche Weise gehuldigt wurde. Die Straßen, durch die er fuhr, waren stets von Menschen besetzt, die ihm zujauchzten; im Theater wandte man sich nicht selten gleichgiltig von den Vorgängen auf der Bühne, um sein Opernglas auf Ludwig II. zu richten, dessen schönes Gesicht die Kunstbegeisterung verklärte. Es war nicht die Schönheit des Königs allein, die so allgewaltig anzog; seine Liebenswürdigkeit fesselte jeden, der mit ihm in Berührung kam. Dazu wurde es bald allgemein bekannt, wie schwärmerisch er Kunst und Poesie liebte, und das wand in den Augen aller Kunstfreunde einen neuen Lorbeerkranz

um sein Bild, umgab mit einem hell strahlenden Nimbus seine Königskrone. Bei alledem fiel es doch auf, daß regelmäßig Sonntags — es war nun bereits vier- oder fünfmal geschehen — ein fremdes Bauernmädchen ihm beim Kirchgange stets einen Strauß von denselben Blumengattungen reichte, um so mehr, als man nicht ergründen konnte, wer sie war. So kam der Tag Mariä Himmelfahrt; das Hochamt hatte besonders lange gedauert und die Schar der Wartenden war nur gering, als Ludwig aus der Kirche trat. Aber sieh — da stand die Kleine wieder vor ihm, er fühlte den innigen Blick der wundervollen blauen Augen und hielt bald den Strauß in der Hand. Aber heute zog sie ihre Hand nicht leer zurück — ein schmaler, gefalteter Papierstreifen war hineingeschoben. Dunkel erglühend entfloh sie hastig in die Kirche, und dieselbe durch eine andere Thür verlassend, entging sie wiederum den sie verfolgenden Späherblicken.

Das Schlafstübchen in dem kleinen Stadthause, welches seit einigen Wochen die Schwestern Rebach bewohnten, hätte das Geheimnis verraten können, welches so viele Bürger und noch mehr Bürgerinnen der guten Stadt München vergeblich zu ergründen trachteten, dort kniete in Bauerntracht Elisabeth von Rebach und las mit zitternden Lippen und fieberhaft glänzenden Augen den Inhalt des Zettels, welchen sie an der Kirchenpforte erhalten hatte.

„Rosen gibst du und Gentianen,
Scheues, fremdes Kind!
Und durch meine Seele lind
Zieht ein wundersames Ahnen.

„Ahnen von des Glückes Segen,
Das ich nie besaß,
Das der Himmel schier vergaß
Auf des Königs Pfad zu legen!

„Glück? Ich wollt es nie begehren!
In die Einsamkeit,
Selbst in holder Jugendzeit,
Bannt mich ewiges Entbehren.

„Da — noch liegt vom heil'gen Worte
Mir im Ohr ein Klang —
Stehst du lieblich, scheu und bang,
Blumen spendend an der Pforte!

„Bringst du Leiden? Bringst du Wonnen?
Könnt' ich's nur verstehn!
Laß, o laß mich wiedersehn
Deiner Augen blaue Bronnen!

„Rosen gibst du und Gentianen,
Scheues, fremdes Kind!
Und durch meine Seele lind
Zieht ein wundersames Ahnen!"

III.

Herbstabend.

Das Abendgeläut in der Ferne verklang,
Das Licht des Tages ward müde,
Hoch in den Zweigen die Drossel sang,
Ringsum lag Segen und Friede.
Karl Stieler.

Noch begann das Laub kaum sich zu färben, hie und da leuchtete wohl ein rotes Blatt purpurfarbig auf. Die Herbstzeitlosen erschlossen sich im Wiesengrunde und durch die goldklare Luft wehte das Elfengespinnst der Marienfäden.

Die Sonne war untergegangen, im Westen eine Rosenspur zurücklassend, und am dunkelnden Himmel stand die Mondsichel.

Durch die stillen Wasser des Schwansees glitt ein Kahn und zog in den vom Mondlicht flimmernden Wellen ein silbernes Geleise. Drei Menschen ließen sich von den Fluten schaukeln in der traumhaften Stille des Herbstabends: eine Dame von vielleicht fünfundvierzig Jahren, deren feines Gesicht schwarze Spitzenschleier umrahmten, ein wunderschönes junges Mädchen und ein kräftig schlanker Jüngling, eine Idealgestalt, die kaum in die nüchterne Welt der Wirklichkeit zu passen schien. Seine dunklen Flammenaugen hingen an dem Kranz von Seerosen über der Stirn des Mädchens; er hielt ein Buch auf den Knieen und halb lesend, halb recitirend trug er die Worte des Lieblingsdichters der deutschen Jugend seinen Zuhörerinnen vor. Es klang hin über den See, und die Wogen rauschten eine harmonische Begleitung:

„Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

„Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund —
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!"

Was geschehen mußte, war geschehen: König Ludwig hatte heimlich alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das geheimnisvolle Bauernkind, das Mädchen aus der Fremde, wiederzusehen, und der Zufall war ihm zu Hilfe gekommen, er begegnete ihr, während er auf Hohenschwangau weilte, allein im Walde, und ihre Bestürzung ließ ihm keinen Zweifel, daß er sie richtig erkannt, daß das junge Edelfräulein es war, welches in Gebirgstracht ihm die Blumen gebracht hatte.

Es entwickelte sich nun ein Verhältnis, wie es so schön, so rein und glückbringend wenigen Menschenkindern beschieden worden ist. Des jungen Fürsten eiserner Wille hatte zuerst einen heftigen Kampf zu bestehen mit der ebenso eisenharten Festigkeit des älteren Fräuleins von Rebach. Monika wollte ihm den Verkehr in

ihrem Hause wehren; aber als sie seinen hohen, feinen Sinn erkannte, als sie sah, wie nötig dem leidenschaftlichen Feuergeist ein Verstehen und eine besänftigende Frauenhand war, da gab sie nach, und zwischen den dreien entspann sich eine jener seltsamen Freundschaften, wie sie, der Aloe gleich, nur einmal in hundert Jahren erblühen. Ob die Gefühle des jungen Paares in den Grenzen der Freundschaft blieben, wagte Monika nicht zu untersuchen; jedenfalls wurde das Wort Liebe nicht zwischen ihnen ausgesprochen, ja, sie mieden ängstlich jeden Hinweis darauf, als wüßten sie, daß es den Zauber brechen und sie unerbittlich trennen würde.

Wohl verbrachte Ludwig manche Stunde in Rebach, manchen goldenen Herbstabend mit den Bewohnerinnen des Schlößchens auf dem See oder im Walde, dennoch blieb ihr hauptsächlicher Gedankenaustausch ein schriftlicher, weil den jungen Monarchen die Regierungspflichten,

denen er sich mit Eifer widmete, vielfach an die Residenz bannten. Da flog denn manches Briefblatt hin und her, echte, ungeschminkte Worte enthaltend; denn Ludwig hatte streng von dem jungen Mädchen verlangt, daß jedes Zeremonielle in ihren Mitteilungen unterdrückt wurde und nur die Freundin zum Freunde sprach. Seine Briefe geben ein klares Bild seiner Denk- und Anschauungsweise wie der Verhältnisse, unter denen seine erste Regierungszeit verfloß.

So viele Jahre sind seitdem verrauscht — ist es unrecht, wenn wir in die vergilbten Papiere hineinblicken und ein Bild der Vergangenheit uns daraus aufbauen?

München, im September.

„Wenn Sie mich sehen könnten, Elisabeth, Sie würden sich wundern, aber noch mehr freuen! Ich weiß es ja, Sie freuen sich, wenn ich etwas Gutes und Nützliches thue, und das thue ich jetzt! Ich sitze, umgeben von dick-

bändigen Büchern und Pergamenten. Ist's Poesie, was ich so eifrig studire? O nein, Weltgeschichte, Staatswissenschaft! Gott hat mich früh an eine hohe Stelle geführt; der Höchste im Lande, soll ich mein Volk führen, mein Land beglücken. Das ist eine schwere Aufgabe, doppelt schwer auf jungen Schultern, dreifach schwer für einen jungen Kopf, in dem viel anderes wohnt und noch viel anderes hinein möchte. Sie wissen, Elisabeth, wie unendlich hoch ich von meiner Stellung als König denke. Sie lächeln, denn Sie, mein zweites Gewissen, haben mir schon mit leisem Spott angedeutet, daß ich zu hoch davon denke, und mir gesagt: ‚Stände Ihr gutes Herz nicht Wache, wer weiß, was dieser stolze Kopf auf dem Throne beginnen möchte!' Sie mögen recht haben, meine Freundin; aber, nicht wahr, darin habe auch ich recht, daß ich aus Weltgeschichte und Politik — aus Vergangenheit und Gegenwart lerne, wie man die besten Waffen schmiedet, den Thron

zu schützen und die Krone, den besten Pflug, sein Land zu bebauen, wie man die besten Worte findet, seine Untergebenen zu leiten, und den nächsten Weg zum Herzen des Volkes. Es ist nicht leicht, Elisabeth! Ueberall stößt man auf ein Mißverstandenwerden — und daß man nicht wagt, dies Mir, dem Könige, zu zeigen, daß ich es selbst herausfühlen muß, macht es nur noch schwerer. Zuweilen fühle ich mich schier allmächtig; lächeln Sie nicht, Elisabeth, und zürnen Sie nicht! Dies Empfinden stammt nicht aus dem, was Sie meinen übergroßen Stolz nennen, sondern aus der Ueberzeugung, daß mein Wille so rein und gut ist, aus der Hoffnung, daß ein solcher Wille auch zugleich die Macht geben müsse, Großes und Hohes zu vollbringen.

„Zuweilen aber fühle ich den schroffen Gegensatz der wirklichen Welt zu der idealen, die in meiner Seele lebt, und wie mir hie und da, ach, überall, die Hände, die Flügel gebunden sind.

„Aus diesem Kampfe, der mich aufreibt, rette ich mich oft zu Ihnen. Wäre mir Ihre Freundschaft, dies köstliche Gut, nicht geworden, so begrübe ich mich in Einsamkeit, deren Lockungen für mich Sie ja kennen, um nachzugrübeln über das lösende und bindende Wort in meinen inneren Konflikten. So aber komme ich zu Ihnen, Elisabeth! Und nie kam ich vergebens; Ihr feiner Sinn, Ihr kluges Köpfchen und Ihr liebes Herz, sie finden für mich immer das Beste. Möge es so bleiben — heute — immer — —

„Heute hatte ich mich heiß gearbeitet und wanderte in der Abendkühle durch die Straßen. Wohin ich kam, blieben die Leute stehen, große Gruppen bildeten sich. Die einen grüßten ehrfurchtsvoll, die anderen jauchzten mir zu. Plötzlich stürmte aus einer schmalen Gasse eine Kinderschar und umringte mich jubelnd. H., der mich begleitete, wollte es ihnen verbieten; aber ich wehrte es ihm und

erwiderte der Kinder treuherziges ‚Grüß Gott!‘ von Herzen.

„Die Liebe, von wem sie uns auch geboten werde, lohnt mit reicher Münze den, der sich in ihrem Dienste müht.

„Sie lieben mein altes Schloß Hohenschwangau. Kürzlich hatte ich eine Vision: ich sah das Schloß, vom Mondlicht beglänzt, vor mir liegen. Die Wellen des Sees murmelten und in den blühenden Büschen schlugen die Nachtigallen. Da vernahm ich ein Rauschen wie von mächtigen Flügeln. Der Schwan mit dem goldenen Krönlein hob sich hoch und höher und ließ sich auf der Felsspitze nieder. Als ich wieder hinschaute war er verschwunden, aber wo er gerastet, hob sich eine stolze Burg mit Türmen und Zinnen. Jäh stürzten von den Höhen die Wasser nieder in die Pöllatschlucht und umrauschten den herrlichen Bau.

„Wenn er eines Tages in Wirklichkeit dort oben stände — es müßte herrlich sein!

„O, mein Gewissen — wie würden Sie heute zürnen und dräuen. Ich weiß nicht, ob Sie mich schelten würden, Elisabeth, aber ich würde den Schmerz in Ihren Zügen lesen, und vielleicht wäre mir das schmerzlicher als das härteste Wort. Sie wissen, wie sehr ich meinen Bruder Otto liebe; er beleidigte meine Würde, aus Unachtsamkeit nur. Aber mein Stolz — Sie kennen ihn, Elisabeth! — brach übermächtig hervor; es entstand eine furchtbare Scene; ich war von Sinnen vor Zorn. Gott bewahrte mich gnädig, daß ich nicht die Hand aufhob gegen meinen Bruder. Aber ich behandelte ihn wie einen Verbrecher und wie einen meiner niedrigsten Unterthanen. Können Sie mich freisprechen, mein Gewissen? Nein, Sie können es nicht! Vor Gott tilgt Reue alles; — aber auch vor uns selbst? — —

„Ich habe tief über mich nachgedacht. Dämonen schlummern in mir. Es gibt manches, was dieselben wecken kann, vor allem drei

Dinge: Täuschung, Untreue, Verrat. — Sie warnen mich in Ihrem letzten Briefe, mir von den Menschen nicht zu hohe Ideale zu bilden. Sie liebes, kluges Kind! Mein Glück besteht ja darin, Menschen, die ich liebe, in meinen Gedanken mit allen hohen und köstlichen Eigenschaften zu umkleiden, den Göttern gleich sie zu erheben. Und dennoch haben Sie recht, Elisabeth! Denn gewänne ich einen Freund, den ich anbeten würde, und er stürzte von seiner Höhe und verließe mich in Untreue, — es würde die Dämonen entfesseln und dann — —" .

Oktober.

„Ihr Brief, teure Freundin, hat mich tagelang gesucht — heute endlich gefunden.

„Ich war einsam in den Bergen; tags rastete ich in Jägerhütten, nachts durchstreifte ich den herbstlichen Wald. Die Natur sprach tausendstimmig zu mir.

„Und nun in diesem Briefe schelten Sie mich gerade wieder über meinen Hang zur Einsam-

keit. Was werden Sie erst sagen, wenn ich gestehe, daß ich am Frühabend dicht bei Ihrem Schlößchen vorbeikam. Einladend flimmerte ein Licht durch das rote Weinlaub, welches das Fenster des trauten Eckzimmers umspinnt. Ich wußte, dort im Lampenschein schimmert ein Augenpaar, blau wie der See, blau wie die Gentianen auf der Felshöhe, dort leuchtet ein roter Mund, der so hold lächeln, so klug und sinnig reden kann. Ich wußte es, und doch ging ich vorbei — fort, in weglose, irre Einsamkeit! — Zürnen Sie sehr?

„War es nicht herrlich gestern?! O wie glücklich bin ich, daß ich den Werken meines herrlichen Schiller auf unserer Bühne eine solche würdige Heimstätte bereiten kann, daß dieselben vor meinen Augen eine Auferstehung erleben, wie sie schöner nicht gedacht und geträumt werden kann! Wenn ich heute die Augen schließe, spielen sich noch immer jene Scenen vor meinen geistigen Blicken ab, die mich so sehr entzückten:

ich sehe die kühnen, freien Männer der Schweiz ihren ewigen Bund schließen:

‚Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.‘

Die Schneeberge schirmen den Bund und der Regenbogen wölbt darüber seine Strahlenbrücke. Ich höre den sterbenden Greis die Verbündeten segnen und die prophetischen Worte aussprechen:

‚Das Alte stürzt — es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!‘

„Schiller trifft die tiefste Saite in meinem Herzen; sie bebt in antwortenden Schwingungen und zittert lange, lange nach. Goethes Worte berühren sie manchmal, aber nur flüchtig.

„Und was mir noch ein besonderes Glück gab gestern, war Ihre Anwesenheit, Elisabeth! Wie so anders waren Sie als alle anderen, die mich mit ihren Blicken anstarrten und verfolgten, anstatt auf der Bühne dem Fortgange

der Handlung zu folgen. Der Freund, der königliche Freund trat bei Ihnen zurück vor dem unsterblichen Dichterwerk — so muß es sein! Nur einmal trafen sich unsere Blicke, es war bei der Stelle, welche auch mich am meisten ergriff. Sie waren ganz blaß, teures Mädchen, und in Ihren Gentianenaugen schimmerten Thränen — nie sah ich köstlichere Edelsteine!

„Jetzt lasse ich die ‚Jungfrau von Orleans' neu vorbereiten. Man redet viel von einer Berliner Schauspielerin, welche wunderbar das Hirtenmädchen verkörpern soll. Ob ich sie hieher einlade? Was raten Sie mir, Elisabeth?

„Monika ist krank — Ihre gute Schwester! Wie es mich schmerzt, und wie ich so gern alles thun möchte, Sie bei der Pflege zu unterstützen. Aber die Kranke wünscht meinen Besuch nicht, sagen Sie, hat auch gebeten, daß wir unsern Briefwechsel unterbrechen. Es ist sehr hart für mich, aber meine kleine Tyrannin Elisabeth weiß genau, daß sie bei ihrem ‚despotischen'

Freunde stets ihren Willen durchsetzt. Ich hege eine große Liebe zu Ihrer Schwester, die Ihnen eine treue Mutter war so viele Jahre hindurch, und ich freue mich, wenn ich mich von ihr verstanden, wenn ich meine Handlungsweise von ihr gebilligt finde.

„Alle guten Engel mögen Sie beide in Schutz nehmen und Krankheit und Ungemach von Ihrer Pforte treiben! Ich blicke hinaus in die Nacht — hell leuchten die Sterne über Rebach, wie schimmernde Gottesaugen."

November.

„Es war eine schöne Zeit, Elisabeth, als ich Ihre genesende Schwester besuchen durfte und nun fast täglich Sie sah. Die Krankenpflege hat Ihrem Wesen einen neuen Reiz gegeben: etwas Weiches, Hausmütterliches, das Ihnen zum Entzücken steht. Bis jetzt sah ich Sie immer von der zartesten Sorge umgeben, gehegt und gepflegt wie ein Vögelein im Nest; nun waren Sie es, die wie eine demütige Martha die

Schwester umsorgte, und das Bild hat sich meiner Seele tief eingeprägt. Wie süß müßte ein Heim sein, in dem Sie sorgen, schalten und walten!

„Meine Baupläne für die Stadt beschäftigen mich sehr; ich habe dieselben dem Baurat S. genau auseinandergesetzt. Er billigte ‚unterthänigst', was ich vorschlug, aber ich sah, wie er heimlich einmal die Augenbrauen in die Höhe zog wie in äußerster Verwunderung. Hält er für unausführbar, was mir vorschwebt? Ich hoffe nicht, denn das wäre für mich gleichbedeutend mit einer großen Enttäuschung, und Sie wissen, wie ich Enttäuschungen hasse!

„Sie lachten so sehr über meine Idee, mir einmal im Theater ganz allein ein Schauspiel, eine Oper vorführen zu lassen. Aber wenn Sie gesehen hätten, wie mir gestern abend das Anstarren der Menschen wieder den Genuß trübte, ja schließlich unmöglich machte, so würden Sie meine Idee gar nicht so lächerlich finden. Es

wäre eine Wonne für mich, könnte ich meinen Schiller, meinen Wagner und Beethoven allein, ungestört genießen. Sie aber, Elisabeth, dürften dabei sein, mit Ihrem verständnisvollen, heimlichen Mitempfinden, Sie allein!

.Der Plan ist kindisch, aber göttlich schön!'

„Welch einen schlechten Geschmack Sie haben! Sie lieben mein Klavierspiel. Dies scheue Mädchen — denn scheu sind Sie noch immer gegen mich — gestand mir sogar, daß sie mich belauscht hat, wenn ich auf meinem Flügel in Hohenschwangau phantasire. Mein alter Klavierlehrer — er hieß Wanner — pflegte mir gern jedes Talent zum Klavierspiel abzusprechen. Er hat sich redlich mit mir geplagt und ärgerte sich wohl über den geringen Erfolg, den er mit mir hatte. Kein Talent zum Klavierspiel! Er mag recht haben, aber jedenfalls bescherte mir der Himmel die Gabe, meine Gedanken in Tönen auszusprechen. Wenn er

Ihnen gleichfalls die Gabe, mich zu verstehen, wenn ich in Tönen rede, verlieh, was könnten Sie da nicht alles erlauscht haben unter den Fenstern meines Schlosses! Ich möchte wohl wissen, wie viel Sie verstanden haben. Sie schließen die roten Lippen fest aufeinander; das ist so Ihre Art, wenn Sie mir, wie manchmal auf eine brennende Frage, die Antwort versagen.

„Wir eilen mit raschen Schritten in den Winter hinein; der erste Schnee ist früh gefallen. Wissen Sie, was ich möchte? Hinauf in die Berge, wenn alles so still, so verschneit ist. Ich möchte es und ich will es! Schütteln Sie nicht das Köpfchen, Elisabeth; was ist denn so Unvernünftiges dabei! Und denken Sie, wie herrlich es sein wird: nur vom Licht einer rotglühenden Fackel ist der Weg erhellt; die Tannen beugen sich unter der Schneelast, alle Zweige flimmern wie Edelsteine und ich fliege lautlos dahin durch die schweigende Nacht. Ist

es nicht märchenhaft? Wenn dann im weiten Bogen eine glänzende Sternschnuppe fällt, will ich etwas Gutes für Sie wünschen. Kennen Sie den damit zusammenhängenden Aberglauben? Sind Sie überhaupt abergläubisch? Ich wollte schon oft darnach fragen. Ich glaube, daß Sie es sind. Es ist ein Erbteil aller poetischen Naturen.

„Kürzlich habe ich bei mehreren Künstlern Bilder bestellt. Denken Sie sich, Elisabeth, es war mir peinlich, mit den Herren zu verkehren; warum, kann ich selbst nicht verstehen. Mein kluges Gewissen, können Sie mir sagen, aus welcher Untiefe meines Charakters dies Gefühl stammt? Mein Charakter hat Untiefen — Sie haben es selbst gesagt, und ich fühle dieselben oft mit Schrecken. Wenn dieselben nur immer ruhig bleiben wie die Untiefen eines Sees, unter den Wogen versteckt, und nicht einmal Strudel daraus aufquellen, die verderbenbringend sind! Was meinen Sie?!

„Gestern abend fuhr ich zum erstenmal in die Schneenacht hinaus. Der Zauber der verwehten Einsamkeit nahm mich ganz gefangen. Sobald ich wieder in Hohenschwangau bin, geht es hoch hinauf in die Berge.

„Sie fragen nach Richard Wagner! Endlich fragen Sie darnach, liebe Freundin. Gesteh ich's nur, Ihre Gleichgiltigkeit in diesem Punkte hat mich verletzt. Als wir mündlich von ihm sprachen — es war nach der Aufführung von ‚Tristan und Isolde' — wurden wir beide heftig und brachen darum das Gespräch ab. Brieflich kann man ruhig darüber plaudern. Hören Sie, wie er so mächtig in mein Leben getreten ist.

„Es ist Ihnen bekannt, wie ich in Beethoven stets fast ein überirdisches Wesen verehrt habe; einer meiner lebhaftesten Kunstwünsche war, ein Werk zu besitzen, welches seine Lebensgeschichte treu bringt und zugleich allen seinen erhabenen, glänzenden Eigenschaften gerecht wird. Ich suchte vergebens darnach in allem, was über

ihn geschrieben war. Da brachte mir ein Sänger unserer Oper einen Brief des Komponisten Wagner, von dem Gedanken ausgehend, daß die Worte des Mannes, dessen ‚Tannhäuser‘ mich kurz vorher so sehr entzückt, mich interessiren würden. Sie thaten es in ungeahnter Weise, denn ich fand darin ein Spiegelbild meiner Ideen und Wünsche. Der Brief war datirt ‚Paris, den 7. Mai 1841‘, und es hieß unter anderem darin: ‚Die Welt muß ein Bild dieses Helden besitzen, klar und groß, wie er selbst es war. Ich verehre in Beethoven den, der in mir Begeisterung für die Kunst und ihre erhabensten Ziele geweckt hat; er ist von jeher mein Studium gewesen, und da ich die Kraft mir zutraue, bei einem so begeisternden Thema würdig mitzusprechen, so habe ich in mir beschlossen, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Diese Biographie soll ein Buch von zwei Bänden werden und in einer entsprechenden, dem Gegenstande nach vielleicht phantasie-

vollen Sprache eine genaue und ausführliche Darstellung des künstlerischen wie des bürgerlichen Lebens des größten Meisters bringen. Zugleich aber, und zwar in die historische Darstellung eingewebt, soll das Buch eine ausführliche Besprechung und Bezeichnung der großen musikalischen Epoche enthalten, die durch Beethovens Genius erschaffen wurde und aus seinen Werken sich auf alle neuere Musik ausbreitet.'

„Daß eine solche Redeweise mir unendlich sympathisch war, müssen Sie begreifen, Elisabeth; sie war es um so mehr, als der ‚Tannhäuser' in meiner Seele das wonnigste Entzücken hervorgerufen hatte. Aber es sollte noch mehr Zufälliges hinzu kommen, und aus viel goldenen Fäden sich das Band spinnen zwischen dem herrlichsten Musiker und mir, seinem Jünger, seinem Freunde.

„Eines Tages spielte ich auf dem Flügel meiner Cousinen, der Prinzessinnen Max. Als ich nach einer Weile die dicht vor mir liegenden

Noten durchblätterte, fand ich dazwischen einige Broschüren: ‚Das Kunstwerk der Zukunft‘, ‚Zukunftsmusik‘ von Richard Wagner.*) Ich las und las und fühlte mich wie berauscht. Ja, so hatte ich mir das Wirken der Kunst gedacht! Aus einem solchen Verschlingen der Poesie, der Musik mußte das vollendete Kunstwerk der Zukunft entstehen! Und hier war ein Mann, der die Kraft in sich fühlte, so Hohes, Herrliches zu schaffen. Man fühlte es an den Worten, die wie ein Lavastrom aus seinem Innern drangen, daß er vollführen würde, was er sich vorgenommen, daß er jene erhabene Weihe des Genius besaß, durch welche das Ideal in die greifbare Wirklichkeit gezaubert wird.

---

*) Dieser Fund war, wie Verfasser von durchaus zuverlässiger Seite erfährt, kein zufälliger. Der Musiklehrer der Prinzessinnen Max war der begeistertste Anhänger Wagners. Mit großem Scharfblick erkannte er, daß Ludwig II. derjenige war, welcher allein helfen konnte und wollte, des Dichterkomponisten Pläne zu verwirklichen, und spielte ihm jene Broschüren geschickt in die Hände welche auch den beabsichtigten Zweck vollkommen erreichten.

„Und diesem Helden des Geistes waren die Flügel gebunden; armselige Hindernisse hinderten seinen Himmelsflug, fesselten ihn an den Boden! Er suchte einen Menschen, der ihm zu helfen die Kraft und den Willen hatte. ‚Fände ich einen Fürsten, ideal genug gesinnt, um mich zu verstehen, groß denkend genug, um mit seiner Macht mir zu helfen — die Zukunft der Kunst wäre gesichert!‘

„Wollen Sie mir es verdenken, Elisabeth, wenn ich solche Worte für einen Ruf des Schicksals hielt, der an mich, an mich erging?!

„Tags darauf hörte ich den ‚Lohengrin‘. Was noch fehlte, um den Zauber zu vollenden, das spannen diese zauberischen Töne.

„In Hohenschwangau aufgewachsen, war mir die Schwansage mit ihrem unsäglich poetischen Zauber in Fleisch und Blut gleichsam übergegangen. Wie oft habe ich, im Schloßhofe unter der blühenden Linde, die das Muttergottesbild beschirmt, sitzend, von dieser Sage

geträumt, wie oft in Gedanken den Ritter mit seinem getreuen Schwan über den See dahingleiten sehen!

„Hier fand ich meine Kinderträume, meine Jünglingsphantasien hold verwirklicht; und sie sprachen zu mir, alle die vertrauten Gestalten, in Tönen, die mich berauschten, wie süßer Duft der blühenden Linde.

„Am nächsten Morgen, nein in derselben Nacht noch schrieb ich an Richard Wagner und berief ihn zu mir. Mein Kabinetsrat brachte die Einladung nach Luzern und mein glühender Wunsch erfüllte sich rasch — der Dichterkomponist kam nach München.

„Wie seine wunderbaren Schöpfungen, der Zauber seines Wesens mich gefangen nahmen, wie wir Freunde wurden, Freunde in der höchsten, idealsten Meinung des viel mißbrauchten Wortes, die Welt weiß es. Und sie, die ich niemals liebte, treibt mich immer weiter in mich selbst zurück und zu den wenigen Gleichgesinnten,

durch die Art und Weise, wie sie diese Freundschaft behandelt. Was würde ich in solcher Hinsicht nicht alles von ihr, von dieser käuflichen, verächtlichen Welt, erfahren und erleben, wenn ich nicht König wäre, wenn ich ihr nicht den Fuß auf den Nacken setzen dürfte, so oft ich will!

„Doch daß auch meine Freundin Elisabeth diese Freundschaft nicht billigt, daß sie mich vor meinem Freunde warnt, erfüllt mich mit Schmerz. Wird es immer so bleiben? Gibt es kein Mittel, auch Sie in diesen wonnigen Zauberkreis zu ziehen? Als wir damals darüber sprachen, stand sogar die ernste, kühl denkende Monika auf meiner Seite und neckte die holde Warnerin mit den Goetheschen Worten: ‚Du ahnungsvoller Engel, Du!‘ — —

„Welch einen schönen, herrlichen Brief haben Sie mir geschrieben!

„Also von ‚Tristan und Isolde‘ her stammt Ihre Abneigung. Ich verstehe wohl, daß diese

Schöpfung ein reines Mädchengemüt verletzen und abstoßen kann.

„Wie fein und klug Sie sind, Elisabeth! Sie vergleichen meine Vorliebe für die Musik Wagners mit meiner Leidenschaft für Jasminduft, welch letztere Sie vergeblich bekämpfen. Es liegt in beiden Verwandtes: schwül und berauschend ist der eine wie die andere. — Also nicht meine Freundschaft für Wagner tadeln Sie, sondern was Sie das Uebermaß derselben nennen, und meinen Hang, staubgeborene Menschen mit göttlichen Eigenschaften zu umkleiden. Sie denken mit Zittern an den Einfluß Wagners auf mich und mehr noch an den Eindruck, den das Zergehen dieser Freundschaft auf mich machen würde. Mit letzterem haben Sie recht; diesem Eindrucke wäre nichts zu vergleichen: es würde etwas Unersetzliches in meiner Seele zerbrechen und die Sonne des Daseins für mich verdüstert werden. Gott wird mich in Gnaden vor solch einem Ereignis bewahren und mir

das Glück erhalten, das ich darin finde, die Pläne des teuren Freundes zu fördern und auszuführen, ihm in geringem Maß das zu sein, was er mir in so unendlichem ist."

Dezember.

„Wie ich doch mit Leib und Seele ein Kind meines Landes, ein Bayer bin! Ich hänge an seinen Gebräuchen, seinen Sitten mit zäher Anhänglichkeit. Gestern hat der Advent angefangen; die ‚Anroller', die ‚Gebnächte'. Noch kann ich es nachfühlen, mit welchem Herzklopfen ich mich als Kind an diesen Abenden zu Bette legte und wie ich mir vornahm, die ganze Nacht zu wachen, um den Knecht Ruprecht oder die Frau Berchta bei Spendung ihrer Gaben zu überraschen. Der süße, feste Kinderschlaf ließ es nie dazu kommen und so blieb der wunderbare Vorgang dicht mit den Schleiern des Geheimnisses umhüllt; bis die ‚Berchtfrau' und der heilige Niklâ, Ruprechts Abgesandter, am Niklâabend leibhaftig erschienen und wir in

freudeschauernder Andacht unsere Gebetchen sprachen.

„Morgen ist der 6. Dezember. Ich eile morgen nach Hohenschwangau und freue mich wie ein Kind auf die allabendlichen Fahrten in die Berge. Wenn Monika nicht gar so streng wäre, so sollten Sie beide einmal mit mir die verschneite Einsamkeit durchfliegen.

„Und wissen Sie, Elisabeth, worauf ich mich noch mehr freue? Auf zwei blaue Gentianen, die mir einen Frühling ins Herz lächeln werden mitten im Winter!“

IV.

Winternacht.

Der Mond erglänzt in eis'ger Pracht.
Verschneit sind Berg und Halde,
Und glitzernd liegt die Winternacht
Ueber dem einsamen Walde.

Karl Stieler.

Unter dem Thorbogen von Rebach stand eine Mädchengestalt und horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Der Schnee fiel in feinen Flocken unaufhörlich nieder und seine Sternchen bildeten in dem Goldhaar der Lauschenden ein flimmerndes Diadem. Da, horch — Schellengeläute — ein prächtiger Schlitten fliegt auf dem Waldwege daher; das

Fackellicht entreißt ein Paar blitzender Männeraugen, eine winkende weiße Hand auf einen Augenblick der Dunkelheit, dann verschwindet alles wie eine Vision: König Ludwig fährt hinauf ins Gebirge.

Elisabeth bleibt an den alten Thorbogen gelehnt und hört, wie das Schellengeläute in der Ferne verklingt; ihre Gedanken begleiten den, der so einsam dahinsaust in die Waldesnacht. — Jetzt muß er schon hoch über Rebach sein; da horch — ein furchtbares Gekrach! Sie steht wie zu Stein erstarrt, dann ringt sich ein wilder Angstschrei von ihren Lippen. Der Felsblock am Eingange der wilden Klamm — wenn er, vom Schnee gedrückt, hinabgestürzt wäre?! Der Schlitten würde bei der Rückkehr, um den gewohnten sichern Halt betrogen, ebenso hinabstürzen in die gräßliche Tiefe. Entsetzlich! Ein zweiter Schrei. Elisabeth reißt den feinen Spitzenshawl von den Schultern, schlingt ihn ums Haupt und stürmt dahin, dem Wege zu,

den der Schlitten genommen und den er zur Heimfahrt benützen wird. König Ludwig muß gewarnt werden, ehe das Fahrzeug der eingestürzten Stelle nahe kommt, sonst ist er verloren!

Dieser Gedanke kreist fieberhaft in ihrem Kopfe und verleiht ihren Füßen Flügel. Dennoch — wie langsam sie voran kommt! Ist nicht eine Ewigkeit vergangen, seit sie den Krach vernahm, und noch immer — endlich, endlich, hier ist der Eingang in die Klamm. Und wie sie's geahnt, so ist es geschehen: der Felsblock, der hier den Weg bildete, ist hinabgestürzt, tief hinab in die Schlucht. Elisabeth schaudert und dankt Gott in einem stillen Gebete, daß sie zur rechten Zeit gekommen ist und daß sie so genau die Wege kennt, bergauf, bergab. Vorsichtig klimmend steigt sie empor bis zu einer Biegung des Weges. Von hier aus geht ein zweiter Pfad zu Thal, und ehe hier die Wege sich teilen, ist eine kleine Steigung, so daß der

Schlitten langsamer fahren muß, und die Insassen ihren warnenden Ruf hören können. Tief aufatmend schaute sie um sich. Ja, ihr königlicher Freund hat recht: es ist zauberisch in der verschneiten Einsamkeit! Alles so weiß und still, nur die Tannen dunkel ernst dazwischen. Jetzt stieg über den hohen Wipfeln der Mond auf und veränderte mit einem Schlage das Bild. Silbernen Pfeilen gleich flogen seine Strahlen niederwärts und entzündeten ringsum ein wunderbares Leuchten und Flimmern. Wie von tausend Sternen blitzte es vom schneebedeckten Boden auf, funkelte es von den feinen Buchen- und Birkenzweigen, welche des Eises schimmernder Schmuck bedeckte. Und so weit das Auge reichte, ragende Felsstirnen und Berghöhen, zwischen ihnen die glänzenden Flächen der beeisten Seen. Es war ein Bild von wundersamer, geheimnisvoller Erhabenheit.

Elisabeth schaute lange trunkenen Blickes darauf hin, dann begann sie hin und her zu

gehen. Wie kalt es von den Bergen wehte! Jetzt fühlte sie es erst und fröstelnd zog sie das Spitzentuch fester — ach, es gewährte nur geringen Schutz.

Die Zeit verrann; eisige Kälte umfing das Mädchen, und ihre Glieder, der heftigen Anstrengung nicht gewohnt, erschlafften. Ob sie sich an jene Tanne lehnte, um auszuruhen? Nein, sie könnte einschlafen, es war ihr so traumselig zu Mute, die Augen schmerzten von all dem Funkeln und Blitzen ringsum und hätten sich so gerne geschlossen. Und sie mußte ja wachen, wachen für seine Sicherheit, sein Leben! Bleierne Müdigkeit schlug sie immer fester in Bann; trotzdem wanderte sie ruhelos hin und her, denn sie begann zu erstarren. Die Zeit verrann; Elisabeth schlang die bebenden Finger in einander und begann heiß und inbrünstig zu beten um Rettung für ihn, für sich. Wenn sie hier erstarrte, wer war dann zur Stelle, ihn zu warnen?

Eine Sternschnuppe fiel im leuchtenden Bogen bis hinab zum Schwanensee, — war es ein gewährendes Zeichen auf ihr heißes Flehen? Horch, ganz leises Läuten in der Ferne. Neue Lebenswärme durchströmte Elisabeths Adern, eilig schritt sie hin und her. Näher und näher kam das helle Geläut — o Gott, deiner Barmherzigkeit sei Dank — es war des Königs Schlitten! Mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte rief das Mädchen ein lautes „Halt". Der Schlitten hielt — in kurzen Worten teilte sie mit, was geschehen, dann sank sie leblos in den Schnee.

Außer sich vor Schrecken, kaum noch das Erlebte fassend, sprang König Ludwig aus dem Schlitten, hüllte die Ohnmächtige, deren bleiches Gesicht die Fackel unheimlich beleuchtete, in seinen Pelz, und sausend gings durch die Nacht auf sicherem Wege nach Rebach.

Am nächsten Morgen lag Elisabeth im heftigsten Fieber, in wilden Phantasien. Ihr

zarter Körper war den Anstrengungen der verflossenen Nacht nicht gewachsen; noch immer schüttelte ihn, mit brennender Glut abwechselnd, die furchtbare Kälte, der Frost, welcher diese holde Blume brechen, zerstören wollte. Zwei Wochen lang schwebte sie zwischen Leben und Tod, dann trat eine ganz wunderbare Wendung zum Bessern ein. Der Arzt schüttelte den Kopf, gestattete aber doch seiner Patientin, das Bett zu verlassen, da sie so innig darum bat und, in die Kissen gebannt, eine so seltsame Unruhe zeigte. Nun saß sie im traulichen Erkerzimmer, das Ludwig in einen Blumengarten verwandelt hatte. Frühlings- und Sommerblumen umdufteten sie, nur der Jasmin fehlte!

Wie Ludwig seiner Lebensretterin gedankt, hat niemand erfahren, denn da kniete er allein zu ihren Füßen und hielt die schmalen weißen Hände in den seinigen.

Die Krankheit hat Elisabeths Schönheit noch gehoben, den rührenden Zug, den dieselbe

immer besaß, stärker hervortreten lassen. Wie ein süßes, blasses Heiligenbild lehnt sie am Fenster, und die Wintersonne flicht ihrem Goldhaar einen Strahlenkranz.

König Ludwig ist täglich in Rebach; die wenigen, die seine Besuche dort erfahren, finden es natürlich, daß der königliche Nachbar das kranke Edelfräulein besucht. Und was jene drei dort reden, bleibt ihr Geheimnis.

So kam das Weihnachtsfest heran; die schneebedeckte Erde glich einer Herrscherin im königlichen Hermelin und reichem blitzendem Demantschmuck. Der heilige Abend war in Rebach eine stille, liebliche Feier. Vor dem Schloßthor standen ein paar ärmlich gekleidete Kinder zum „Christkindlesingen". Sie hielten die Händchen unter der Schürze versteckt und trippelten mit den kleinen Füßen. Aber die Stimmchen klangen hell und frisch, als sie das uralte Weihnachtslied sangen von den Hirten, die einander erzählen, was in der heiligen

Nacht Wunderbares geschehen, und welches anfängt:

„Holla, Jackl, was ist das?
Ich meine schier, ich hör' etwas —
Was soll der G'sang bedeuten?
's ist viel zu früh zum Taganläuten!"

Elisabeth horchte mit wehmütigem Lächeln auf den Gesang; der Christbaum breitete seine lichtstrahlenden Aeste aus, und unter ihm lag ein prachtvoller Strauß aus Alpenrosen und Gentianen.

Monika betrachtete ängstlich die junge Schwester, welche so matt in ihrem Sessel lehnte und deren leiser, unaufhörlicher Husten sie so sehr ängstigte. Schon häufiger hatte sie versucht, dem König ihre Besorgnisse mitzuteilen, aber er wehrte sie ängstlich ab, als sei es ihm unmöglich, an eine Gefahr für die geliebte Freundin zu glauben. Sie hatte auch heimlich mit dem Arzte geredet, und der hatte ihr erwidert, daß er schon bei Elisabeths Erkranken gar keine Hoffnung für ihre Genesung gehabt,

aber auch, daß ihre plötzliche sichtliche Erholung ihn in seinem Urteil unsicher gemacht habe. „Freilich," schloß der erfahrene Mann, „eine nervöse, fein organisirte Frauennatur ist und bleibt unberechenbar!"

„Am nächsten Weihnachtsabend," sagte plötzlich die Kranke, „werde ich dort von den glitzernden Sternen aus zu euch herabsehen, und —"

Ludwig, der bis dahin, neben dem Christbaum sitzend, Elisabeths durchgeistigtes Gesichtchen sinnend angeschaut, als wolle er ihre Gedanken erraten, sprang heftig auf:

„Was für Worte das sind! Wie können Sie es übers Herz bringen, so Entsetzliches auszusprechen?"

Sie legte beschwichtigend ihre Hand auf die seine und bat ihn, an ihrer Seite niederzusitzen.

„Warum in Täuschungen leben, mein Freund? Ich fühle es hier innen so deutlich, daß meine Stunden gezählt sind, fühlte es vom

ersten Tag der Krankheit an. Das war der Grund, weswegen ich so dringend verlangte, aufstehen zu dürfen; ich wollte diese wenigen Augenblicke auskosten. Wenn ich die letzten Münzen aus meinem Schatze zähle, wer will mir's verdenken, wenn ich wünsche, daß es Goldmünzen seien?"

Großer Gott, redete sie wahr? Ludwig schaute sie an mit verzehrenden Blicken, und als würde ein Vorhang vor seinem Geiste weggezogen, so sah er nun, wie schwach und bleich sie war, wie mühsam sie atmete und welch fieberhafte Röte in schnellem Wechsel ihre Wangen überflog.

Er zitterte. War es möglich, sollte er sie verlieren? War das bittere Ende nahe? Hilfesuchend schaute er auf Monika. Diese hielt weinend das Gesicht in den Händen verborgen — sie hatte es ja längst gewußt!

Elisabeth bewahrte eine heitere Ruhe. „Hört mich an," sprach sie mit weicher Stimme, „ich

will euch ein Märchen erzählen: Es war einmal eine häßliche Prinzessin, die suchte das Glück und konnte es nirgends finden. Sie durchreiste die ganze Welt, und manchmal glaubte sie es an seinen goldenen Flügeln zu halten. Aber immer war es eine Täuschung. Da kam sie eines Tages in einen dichten Wald, in dem ihr eine Zauberin entgegentrat. ‚Wohin wanderst Du?‘ fragte die Zauberin. — ‚Ich suche das Glück,‘ erwiderte die Prinzessin, ‚aber nicht eines, wie alle es haben können, nein, ein großes, unendliches, unermeßliches Glück!‘ — Die Hexe lächelte: ‚Welchen Preis zahlst Du dafür?‘ — ‚Jeden!‘ — ‚Wohl, so sollst Du Deinen Willen haben!‘ Da mußte die Prinzessin einen starken Trank trinken, der sie alsbald in Schlaf versenkte. Als sie erwachte, befand sie sich in einer einsamen Hütte am Ufer eines Flusses und nahe bei einem großen Walde. Sie trug ein grobes graues Gewand, aber sie fühlte sich leichtherzig und froh und sang und spann

den ganzen Tag. Als sie abends zum Flusse Wasser schöpfen ging, sah sie, daß sie jung und wunderschön war. Da erklang Horngeschmetter und Hufschlag, und sich umwendend, erblickte sie eine glänzende Hofgesellschaft. In ihrer Mitte ritt der Prinz in einer goldenen Rüstung. Als er sie gewahrte, stieg er vom Pferd, ergriff ihre Hand und führte sie mit fort in sein Königreich. Nun hatte sie das Glück gefunden, und es war so reich und so unermeßlich groß, daß ihr schwindelte ob solcher Seligkeit. Aber als ein halbes Jahr verflossen war, fühlte sie, daß sie sterben mußte. Sie ließ die Zauberin zu sich rufen, doch diese sagte ihr: ‚Ich habe keine Rettung für Dich — Du mußt sterben! Den Inhalt eines ganzen Lebens, das Glück, das, in viele kleine Teilchen geteilt, für ein langes Dasein hätte dienen müssen, habe ich Dir in eine kurze Spanne Zeit gebannt. Es ist nichts übrig geblieben — Du mußt Deine Schuld zahlen!‘ Und die Prinzessin sprach

lächelnd: ‚Ich zahle sie gern! Mein unendliches Glück ist mit dem Leben nicht zu teuer erkauft.‘ Dann starb sie.“

Die Erzählerin hatte mit immer leiserer Stimme gesprochen; die letzten Worte verwehten wie ein Hauch. Leichenblässe bedeckte ihre Wangen und ihre holden Züge veränderten sich jäh. Die Flügel des Todesengels rauschten durchs stille Gemach.

Doch was so lange verschwiegen geblieben, jetzt brach es mit unhemmbarer Gewalt hervor. Ludwig warf sich neben Elisabeth nieder und umschlang sie mit beiden Armen. Wie ein Lavastrom flossen die Geständnisse der heißesten Liebe von seinen Lippen. Er sagte ihr, was sie ihm gewesen, wie sie ihn, einem guten Geiste gleich, zum Guten geführt und vor dem Bösen bewahrt habe. „Und auch Du liebst mich, Elisabeth! Sage es mir einmal, damit ich dies Geständnis mitnehme in das lange, öde, einsame Leben!“

„Unsäglich!“ hauchte die Kranke; „und das hohe, reiche, unermeßliche Glück, Du hast es mir gegeben! Aber rede nicht von einem einsamen Leben; versprich mir, zu suchen und zu forschen, ob Du ein weibliches Wesen findest, das Dich versteht, in welchem Du Dir selbst ein geliebtes Weib, Bayern eine treue Mutter gewinnen kannst!“

Ludwig neigte stumm das Haupt und Elisabeth legte segnend die Hände auf seine prächtigen dunklen Locken.

„Lebe wohl,“ flüsterte sie, „der Tod vereint, was der Tod scheidet!“ Dann sank sie zurück.

Monika rang in thränenlosem Schmerze die Hände; tiefe, heilige Stille herrschte im Gemach.

Mit dem letzten Licht des Tannenbaumes erlosch auch Elisabeths Lebenslicht. Der Todesengel trug ihre reine Seele hinauf durch das Sternfunkeln zur Feier der himmlischen Christnacht.

V.

Sonnenwende.

Nun ist wohl Sanges Ende,
Wie hart ich davon schied,
Der Tag der Sonnenwende
Ist kommen für mein Lied!
Karl Stieler.

Die Jahre vergehen, Schicksale verwirren und lösen sich, Menschen wandeln den dunklen Weg des Todes, den noch keiner zurückschritt ans Licht.

Auch Monika von Rebach ruht bei den Toten. Dem Bayernkönig hat sie nie wieder Aug' in Auge gegenübergestanden; zu lebhaft rief sie ihm die entschwundene Zeit wach, darum mied er sie.

Mit Teilnahme verfolgte sie sein wechselndes Geschick, und manchmal wohl empfand sie es, was für ihn die Trennung von Elisabeth bedeutete, daß mit ihr sein guter Engel geschieden war.

Und wieder ist die Nacht der Sonnenwende. Von den Berghöhen, vom Felsen des heiligen Magnus und vom hochragenden Säuling flammen die Johannisfeuer, die Scheiterhaufen des Lichtgottes Baldur.

Schloß Hohenschwangau liegt still und düster; schwarz weht eine Trauerflagge vom Turm. Der so gerne von dieser Höhe Ausschau hielt über sein geliebtes Land, er ruht nach einem schrecklichen Tode in der Einsamkeit, die er so lange suchte und die ihn nun fest umfangen hält.

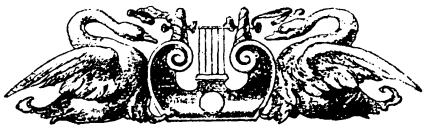
Armes Schloß, zwei junge Fürsten sahst du hinausziehen in Jugendglanz, und keiner kehrte dir wieder!

Der Nachtwind stöhnt um Turm und Zinnen, eine Glocke beginnt ein leises Klagegeläute —

und verstummt. Ueber die Wellen des Schwanensees schwebt eine verlorene Melodie; nach Geisterweise tönt die Leier Hiltebolts, des Sängers von Hohenschwangau. Und horch, den toten Königen tönt sein Klagelied:

„Es rauscht daheim im Tannenwald;
Die Drossel hat ausgesungen.
Der Abend verglimmt und das Läuten verhallt
Um König Konrad, den jungen!

„Und jetzt – weit draußen am deutschen Geländ'
Ist manches Herz zersprungen;
Dein Glück, o Burg, es ging zu End'
Mit König Ludwig, dem jungen!"



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

König Ludwig-Album.

Nach Original-Aquarellen

von

Professor H. Breling.

Inhalt: Titelblatt. König Ludwig II. von Bayern als Großmeister des St. Georgenordens. — 1. Linderhof. Arbeitszimmer des Königs. — 2. Linderhof. Speisezimmer. — 3. Garten im Linderhof. — 4. Lindenbaum bei Linderhof. — 5. Grotte im Linderhof. — 6. Inneres der Hundinghütte (Linderhof). — 7. Vor der Hundinghütte (Linderhof). — 8. Neuschwanstein. (J. J. M. M. König Ludwig II. und die Königin-Mutter.) — 9. Marienbrücke bei Neuschwanstein. — 10. Schloß Herrenchiemsee. Fortuna-Brunnen. — 11. Schloß Berg. Arbeitszimmer des Königs. — 12. Park von Schloß Berg.

Große Ausgabe in Folio-Format:

Zwölf Heliogravüren mit Titelblatt: Porträt König Ludwigs II.

In eleg. Leinwandmappe mit Goldpressung Preis 18 Mark.

Kleine Ausgabe in Kabinet-Format:

Zwölf Photographien mit Titelblatt: Porträt König Ludwigs II.

In eleg. Leinwandmappe mit Goldpressung Preis 10 Mark.

Einzelne Blätter werden auf Wunsch abgegeben von der großen Ausgabe à 2 Mark, von der Kabinet-Ausgabe à 1 Mark.

Ein Prachtwerk ersten Ranges, das zwölf Ansichten aus den so berühmt gewordenen Schlössern König Ludwigs II. enthält. Das Album ist den vielen tausend Verehrern des edlen und unglücklichen Monarchen gewidmet und wird für diese sowohl als auch für die Besucher der Schlösser ein überaus prächtiges und willkommenes Andenken bilden. Dabei ist das Werk auch äußerlich ungemein kunstvoll ausgestattet, so daß es jedem Salon zur Zierde gereicht.

Neues Münchener Tagblatt.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein vorzügliches Geschenkwerk für junge Damen!

Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte
herausgegeben von

Amalie Baisch,
geb. Marggraff.

Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer.

Fünfte, neu durchgesehene Auflage.

Preis geh. *M.* 5.—; in Original-Prachteinband Preis *M.* 6.—

Inhalt: Widmung. — „Deutsche Frau'n", von **Oskar von Redwitz.** — An die junge Leserin. — **Erstes Buch. Wie soll ein Mädchen sein?** Von der Herausgeberin. I. Sonst und jetzt, von Derselben. II. Im Elternhause, von Derselben. III. Im Pensionat, von **Anna Bertram.** IV. In der Gesellschaft, von Derselben. V. Am Nähtisch, von **Marie von Redwitz.** VI. Am Schreibtisch, von **Anna Bertram.** VII. Bei der Lektüre, von Dr. **Arthur Schilbach.** VIII. Für das liebe Ich, von der Herausgeberin. IX. Bei Spiel und Sport, von Derselben. X. Im Brautstand, von Derselben. — **Zweites Buch. Was kann ein Mädchen werden?** I. Der häusliche Beruf, von **Lina Morgenstern.** II. Die Weltdame von **Marie von Redwitz.** III. Die Kindergärtnerin, von der Herausgeberin. IV. Das weibliche Lehramt, von Derselben. V. Die Erzieherin, von Derselben. VI. Die Gesellschafterin, von Derselben. VII. Die Krankenpflegerin, von **Marie von Redwitz.** VIII. Kaufmännische und gewerbliche Thätigkeit, von der Herausgeberin. IX. Auf kunstgewerblichem Feld, nach Mitteilungen von **Clementine von Brannmühl.** X. Die Musik als weiblicher Beruf, von **Luise Adolfa Le Beau.** XI. Der Weg zur Bühne, von der Herausgeberin. XII. Im Künstleratelier, von **Otto Baisch.** XIII. Die Schriftstellerin, von der Herausgeberin. XIV. Der wissenschaftliche Beruf, mit Beiträgen von Dr. med. **Franziska Tiburtius.** — Schlußwort. — Register.

Es ist ein ungemein großer Schatz pädagogischer Erfahrungen in dem Buche niedergelegt, und wir müßten lange Spalten füllen, wenn wir der Leserin einen Begriff von all den aus dem Leben der Jungfrau genommenen Gegenständen und Situationen geben wollten, über die man sich hier in der That Rats erholen kann.

Schwäbischer Merkur.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.